

Blick auch gegenüber wichtigen Nichtregierungsorganisationen, die Kindern helfen wollen. Der Kinderrechtsexperte moniert deren parteipolitische Nähe zu Ehefrauen von einflussreichen Politikern und deren Geldgeschenke, die Abhängigkeiten schaffen und damit Organisationen zu Fall bringen.

Fatima Ait Ben Lmadani widmet sich senegalesischen Migrantinnen/-innen in Marokko. Die Dozentin am Institut für Afrikawissenschaften der Universität Rabat skizziert unterschiedliche Migrationsformen von Senegalesen/-innen nach Marokko in einem historischen Längsschnitt. Dabei berücksichtigt die Migrationsexpertin bilaterale Abkommen und die Lage Marokkos als Transitland an der südlichen Grenze Westeuropas. Sie erachtet es für wichtig, die Situation von Migrantinnen/-innen in diesem nordafrikanischen Staat insbesondere mit Blick auf die sub-saharischen Länder zu erfassen. In diesem Kontext weist sie auf legale und normative Aspekte hin. Für Menschen aus dem Senegal stellt sie fest, dass der Frauenanteil bei Händler/-innen und Migrantinnen/-innen sehr hoch ist. Etliche senegalesische Muslimas werden als Hausangestellte bei marokkanischen Familien tätig und passen damit ihren Einkommenserwerb kulturellen und religiösen Verhaltenserwartungen an. Dort sind sie zwar nicht mehr Polizeikontrollen ausgesetzt, die senegalesische Händlerinnen über sich ergehen lassen müssen, doch Ausbeutung und soziale Isolation sind bei diesen privaten Abhängigkeitsverhältnissen verbreitet. Viele Senegalesen/-innen fühlen sich von Marokkaner/-innen wegen ihrer Hautfarbe und Herkunft abgewertet und herablassend behandelt – eine Problematik, mit der auch Filipinas in reichen marokkanischen Haushalten konfrontiert sind. Damit hält Ait Ben Lmadani ihrer Gesellschaft einen Spiegel vor und revidiert das verbreitete Bild, die Senegalesinnen seien nur ihren bereits migrierten Ehemännern gefolgt.

Insgesamt bietet dieser Sammelband interessante Beispiele zu *Gender* in unterschiedlichen Migrationskontexten. Indem die Autoren/-innen multiperspektivisch Mobilitäts- und Migrationserfahrungen von Frauen ergründen und Differenzen sowie Konflikte zwischen Migrantinnen und Bürgerinnen in den Zielländern erläutern, tragen sie zur Erweiterung des Forschungsfeldes bei. Die Berücksichtigung historischer, politischer und ökonomischer Aspekte ist in den meisten Aufsätzen erkenntnisreich. Bei einzelnen Beiträgen wären eine Aktualisierung und eine intensivere Betreuung der Autoren/-innen wünschenswert gewesen.

Rita Schäfer

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v39i1.13>

Shireen Ally & Arianna Lissoni (Hg.): *New Histories of South Africa's Apartheid-Era Bantustans*. London & New York, US-NY: Routledge 2017, 222 Seiten

Der *common sense* nicht allein unter Gegner*innen des Apartheidsregimes besagt, dass die von diesem seit den späten 1950er Jahren als vorgebliche „Heimatländer“ der schwarzen Mehrheit geschaffenen und in vier Fällen in eine international niemals anerkannte Unabhängigkeit entlassenen, häufig so bezeichneten Bantustans nicht allein Ausdruck einer rücksichtslos rassistischen Politik, sondern zugleich als deren

Ausfluss ebenso Ausdruck eines umfassenden Versuchs waren, mittels technokratischer Maßnahmen die eigene Macht und Privilegien der Weißen zu sichern. Dieser *common sense* dürfte heute kaum auf ernsthaften Widerspruch treffen. Umso größere Aufmerksamkeit verdient der Versuch, mittels aus schriftlichen, aber auch oralen Quellen gearbeiteten Studien besser zu verstehen, was in den Bantustans geschah und welche teils auch über deren mit dem Ende des Apartheidsregimes erfolgte Auflösung und Re-Integration in die heutigen neun Provinzen Südafrikas hinausgehenden Entwicklungslinien eingeleitet wurden. Dem diente eine Konferenz, die an der *University of Witwatersrand* im April 2011 abgehalten wurde und deren Beiträge kurz darauf im *South African Historical Journal* erschienen. Die Neuausgabe mehr als sechs Jahre nach der Konferenz, in einem nicht gerade billigen Sammelband einschließlich der Anweisung, die Beiträge bitte nach dem ursprünglichen Erscheinungsort in der Zeitschrift zu zitieren, folgt einem schon öfter praktizierten Vorgehen des Verlages, darf aber doch als bemerkenswert gelten.

Wie *William Beinart* einleitend feststellt, markieren die Bantustans eine wichtige Etappe in der Gesamtgeschichte Südafrikas, etwa durch eine Re-Orientierung der Verwaltungspraxis, in der wenigstens formal lokale Instanzen und insbesondere wenigstens ihrem Anspruch nach traditionelle Führer gegenüber zentralistischen, staatlichen Strukturen wieder mehr Gewicht erhielten. Teilweise überschritten sich in der Auseinandersetzung mit der unumkehrbaren Kolonisierung stehende revindikative Bestrebungen auch mit Chancen, die die Bantustans manchen zu bieten schienen, am deutlichsten wohl in KwaZulu, aber etwa auch in der Spannung zwischen einem auf das benachbarte Swazi-Land gerichteten Swazi-Nationalismus und Bestrebungen zur Konstituierung einer eigenständigen Identität im *homeland* KaNgwane. Auch in anderen Zusammenhängen wurden Identitätsprozesse angestoßen. Dies lag zu wesentlichen Teilen in fundamentalen Prämissen des Bantustans-Projekts begründet. Das Postulat abgegrenzter Kulturen, auf denen die Einteilung in eigenständige und gar dem Anspruch nach selbständige Territorien beruhen sollte, implizierte geradezu die Förderung der afrikanischen Sprachen, die zuvor besonders durch das Radio bestenfalls stark vernachlässigt worden waren. Indem dieses wichtige Propagandainstrument nun auch in vernakularen Sprachen eingesetzt wurde, eröffneten sich Spielräume, die immer prekär und marginal blieben, aber von einzelnen Akteur*innen genutzt wurden; die entsprechenden Stationen und Programme bestanden auch nach dem Ende der Bantustans fort, wie *Sekibakiba Peter Lekgoathi* am Beispiel von Radio Ndebele zeigt, das auch wesentlich zur Konstituierung von Nord-Ndebele als eigenständiger, abgegrenzter Sprache beitrug. Eine ähnlich komplexe Situation erläutert *Fraser G. McNeill* anhand der Rezeption von Reggae im *homeland* Venda und der unterschiedlichen Strategien von Musikern, mit den widerständigen Inhalten von Musik und Texten umzugehen. Wie *Shireen Ally* in ihrer Analyse des ethnischen Swazi-Nationalismus im Anschluss an Paul La Hausse bemerkt, überbietet diese in mehreren Texten präsente Perspektive die wichtigen Beiträge von Mahmood Mamdani, LeRoy Vail oder auch Jean & John Comaroff, indem sie die mit dem Verweis auf die „Erfindung von Tradition“ leicht implizierten Momente der Manipulation durch die Aufmerksamkeit für das Spannungsverhältnis zwischen

staatlichem Handeln und „der Erfahrung und dem Vokabular gewöhnlicher Leute“ (157; zit. La Hausse) ersetzt. Zugleich findet sich eine Reihe von Analysen zu Regionen, die von der Forschung eher vernachlässigt worden sind. Bemerkenswert ist der Beitrag von *Andrew Manson & Bernard Mbenga* über die Konflikte, die unterschiedliche Tswana-Häuptlingstümer nach ihrer Einbeziehung in das Bantustan Bophuthatswana aufgrund der despotischen Herrschaftsansprüche des als Präsident installierten Lucas Mangope austrugen. Damit verknüpft und bis in die Gegenwart weisend sind die ökonomischen Chancen, aber auch die Korruption, die sich aus dem Boom des Platinbergbaus ergaben. Andere Beiträge behandeln weiter zurückliegende Probleme des Gesundheitssystems; hier sahen fortschrittliche (Missions-)Ärzt*innen Möglichkeiten, etwa die Präventivmedizin voranzubringen.

Auch hier zeigen sich somit Ambivalenzen, gerade angesichts genereller Probleme des Handelns moderner, nicht allein postkolonialer Staatsapparate. Der Band kann somit mit Gewinn durchaus auch über das unmittelbare Regionalinteresse hinaus gelesen werden.

Reinhart Kößler

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v39i1.14>

Miriam Trzeciak, Elisabeth Tuiider & Hanns Wienold (Hg.):

TRANSIT Mexiko. Migration, Gewalt, Menschenrechte.

Münster: Westfälisches Dampfboot 2018, 325 Seiten

Obwohl die schwierige und vielfach gewalttätig charakterisierte Situation im mittelamerikanischen Mexiko bekannt erscheint, gibt es nur wenig aktuelle wissenschaftliche Literatur im deutschsprachigen Raum, die gegenwärtige Analysen dieses transnationalen Migrationsraumes leistet. Der vorliegende Sammelband vereint hierzu an theoretische Überlegungen der *critical border studies* anschließende, qualitative Studien, historische Rekonstruktionen, empirische Theoretisierungen und künstlerisch-aktivistische Beiträge. Die insgesamt 17 Artikel des Bandes verweisen auf die repressiven, gewaltvollen Bedingungen des Transitraumes Mexiko, innerhalb dessen sie allerdings ebenfalls Handlungsperspektiven der Akteur*innen identifizieren.

Das Buch ist in vier Abschnitte gegliedert, welche durch die den roten Faden nachzeichnende Einleitung und ein abschließendes Glossar der wichtigsten kontextualen Konzepte gerahmt werden. Der erste Abschnitt rückt zunächst die „Produktion des mexikanischen Transitraumes“ in den Mittelpunkt der Analysen und nimmt hierbei die gegenwärtigen Debatten und politischen Entwicklungen in Mexiko auf. *Rodolfo Casillas* zeichnet so etwa auf Grundlage der Analyse von Kontinuitäten und Brüchen die Auswirkungen der US-amerikanischen Migrationspolitik seit der Inauguration von Donald Trump nach. Er hebt hier insbesondere den Transitraum als einen „Migrationsfilter“ (40) hervor, der von den USA als ein Puffer gegenüber den weiter südlich gelegenen Staaten genutzt wird. *Hanns Wienold* stellt vor diesem Hintergrund detailliert die Gewalt gegen Migrant*innen und die hiermit verbundene Rolle des mexikanischen Staates dar. Unter anderem in Bezug auf die enorm hohen